



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Fromme Gaunereien : 1. Die Convulsionäre.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Ob aber mit einer derartigen Praxis der Isolirung ein Staatsorganismus lebensfähig zu restauriren ist, ob sich Hessen-Darmstadt als organische Nothwendigkeit süddeutscher Lebensgestaltungen erhält, diese Frage zu beantworten, bleibe dem Leser überlassen.

## Fromme Gannereien.

### 1. Die Convulsionäre.

Wir sahen vor kurzem, daß ein bedeutender Naturforscher den Materialismus eine Volkskrankheit nannte und warfen ihm vor, daß er keinen klaren Begriff von einer solchen besitze. Um diesen Vorwurf zu rechtfertigen, geben wir heute eine Beschreibung von einer der bekanntesten sogenannten psychischen Epidemien, und stellen es dabei der Beurtheilung der Leser anheim, ob sie zwischen dieser und dem Materialismus irgend eine Aehnlichkeit herausfinden können. Die Sache hat aber noch eine andere Seite, denn trotz der vielgerühmten Aufklärung hat nicht allein vor etwa funfzehn Jahren in Schweden die damals oft genannte Predigerkrankheit gespielt, sondern noch später und näher, in Baden, in der Pfalz, in der Schweiz, sind verwandte Erscheinungen vorgekommen. An vielen Orten sind die Verhältnisse der Erneuerung derselben günstig und deshalb hat die Kenntniß solcher Vorgänge ein unmittelbares und gegenwärtiges Interesse.

Die Vorgänge, welche wir uns für heute zu besprechen vorgenommen, betreffen die Convulsionen auf dem Grabe des heiligen Paris, welche in Paris im Jahre 1727 begannen und deren letzte Spuren noch im Jahre 1824 vorhanden gewesen sein sollen. Die französische Kirche war schon lange in Zwiespalt gerathen und es standen bekanntlich unter Ludwig XIV. die Parteien der Jansenisten und der Jesuiten einander schroff gegenüber. Der Papst, in Verbindung mit den am französischen Hofe herrschenden Jesuiten, unterdrückte aber den Jansenismus und that den entschiedensten Schritt dazu durch den Erlaß der Bulle „Unigenitus“ (1713), wodurch die wichtigsten jansenistischen Bekenntnisschriften verdammt wurden. Die Jansenisten, von welchen nunmehr die Anerkennung dieser Bulle gefordert wurde, kamen dadurch in ein arges Gedränge und da griffen sie zu dem Auskunftsmittel, eine Reihe von Wundern erscheinen zu lassen, welche Gott selbst zum Zeugniß ihrer Unschuld, Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit gewirkt haben sollte. Die Veranlassung dazu gab der Tod eines ihrer Anhänger, des Asketikers Francois de Paris (1727), welcher im Geruch der Heiligkeit gestanden hatte. Kaum war er begraben, so wurden einige Frauenzimmer auf seinem Grabe von verschiedenen Krankheiten

geheilt, wie das so bei katholischen Heiligen die Sitte ist. Aber die Sache machte doch kein übermäßiges Aufsehen, bis im Jahre 1731, nachdem die Bulle im Jahre vorher vom Parlament als Reichsgesetz eingezeichnet werden mußte, auch seltsame Convulsionen auf dem Grabe eintraten. Mit den Heilungen hatte es nämlich doch nicht recht fort gewollt, der Erzbischof von Paris hatte sich ins Mittel gelegt, absichtliche Täuschungen bei denselben nachgewiesen und den Besuch des Grabes verboten; die Convulsionen, welche anfangs für heilbringende Naturbestrebungen, später aber an sich schon für Wunder erklärt wurden, sollten der Sache neuen Glanz geben. Wenn man den Behauptungen der Gegner glauben darf, so war das Ganze ein abgekartetes Spiel und die Fanatiker unter den Jansenisten hatten einem gewissen Abbé Bescherant die Ausführung ihrer Pläne förmlich übertragen. Dieser Mann litt an einem Klumpfuße und an einer Verkürzung des einen Beines; durch die Convulsionen sollte dasselbe gestreckt und dem andern gleich lang gemacht werden. Er sagte selbst: Seit er zuerst die Wunder gesehen, habe er gezweifelt, ob er sich ihnen darbieten solle; er habe gedacht, wenn er von Montpellier aus dazu sollte aufgefordert werden, so solle das ein Zeichen sein, daß es Gottes Wille sei. Und richtig — ein Better von ihm schrieb ihm von dort aus, er möge sich doch den Convulsionen hingeben, weil ein an ihm geschehenes Wunder in Montpellier, wo er so bekannt sei, einen außerordentlichen Eindruck machen werde. Diese Weisung habe er nun natürlich befolgt und sich auf das Grab gelegt, aber sich anfangs aus Scham vor der ihn umgebenden staunenden Menge wieder zurückziehen wollen, bis ihn ein Freund mit überzeugenden Gründen festgehalten habe.

Sehr heiter und frisch kam er täglich zweimal zum Grabe, geleitet von zahlreichen Freunden. Man löste ihm die fest anliegenden Kleider und legte ihn halb entkleidet auf das Grab, wo er dann die ärgsten Capriolen machte, während umherstehende Männer und Frauen Psalmen mit schleppendem Tone vorlasen. Einmal schlug er sich dabei ein Loch in den Kopf. Nach einer Stunde hörten die Zuckungen auf und das kranke Bein wurde gemessen, jedes Mal war es um einige Linien länger geworden und die Summe dieser Linien war, wie bosshafte Gegner behaupteten, so groß, daß das kranke Bein das gesunde zuletzt an Länge hätte übertreffen müssen. Später wurde er verhaftet und als Betrüger entlarvt.

Durch diesen Bescherant und andere Convulsionärs wurde nun ein ungeheures Aufsehen erregt und ganz Paris drängte sich über sechs Monate lang zu diesem seltsamen Schauspiel. „Laßt uns nach St. Medard (dem Kirchhofe, auf welchem das Grab war) gehen,“ sagten die Leute, „und die Wunder sehen, welche Gott dort thut.“ Schon vor Tagesanbruch war dort das Thor offen, am Eingange wurden Bilder, Lebensbeschreibungen und Ge-

bete des heiligen Paris verkauft und betrat man den Kirchhof, so sah man nicht allein auf dem Grabe, sondern auch über den ganzen kleinen Kirchhof, der von der Kirche umschlossen war, ja in letzterer selbst und sogar in den Weinhäusern Zuckende daliegen, während Polizeibeamte, nur um die Ordnung aufrecht zu erhalten, zugegen waren.

Die Regierung ließ die Sache von einer Commission der geachteten Aerzte untersuchen; verschiedene Personen wurden verhaftet und derselben vorgestellt, alle zeigten sich als Simulanten; es wurde darauf die Schließung des kleinen Kirchhofs durch königlichen Befehl angeordnet. Bei dieser Gelegenheit sollen an das Thor die bekannten Verse angeschlagen gewesen sein:

De par le Roi défense à Dieu  
De faire miracle en ce lieu.\*)

Aufgestellte Polizeiwachen verhinderten, daß in der Kirche oder auf dem äußeren großen Kirchhofe Convulsionen vorkämen und so schien die ganze Sache beendet.

Aber der Unfug wurde vielmehr durch diese Maßregel noch gesteigert, denn die Convulsionärs zogen sich nun in die Privathäuser zurück und es genügte ein wenig Erde vom Grabe oder sonst eine Reliquie des Paris, um ihre Zuckungen zu veranlassen, später bedurften sie auch solcher Dinge nicht mehr, die Convulsionen kamen, wenn man sie gebrauchte. Zugleich nahmen aber die Erscheinungen eine ganz andere Wendung, die Simulation von Zuckungen trat in den Hintergrund und was man später Convulsionen nannte, waren die mannigfaltigsten und seltsamsten Pöffen und Narrenstreiche. Während früher auf dem Kirchhofe Männer und Frauen etwa in gleicher Zahl gezuckt hatten, beschäftigten sich jetzt die letzteren ganz vorzugsweise damit und die ersteren waren besonders nur dazu da, um jenen die sogenannten Hilfsleistungen (secours) angedeihen zu lassen, welche ebenso sonderbar waren, als die angeblichen übernatürlichen Eingebungen selbst. Vorzüglich traten dabei die geschlechtlichen Beziehungen in den Vordergrund und in dieser Hinsicht geschah das Unglaublickste.

„Personen beiderlei Geschlechts,“ sagte der Erzbischof von Sens, Joseph Languet, „meist aber Frauen und Mädchen, größtentheils sehr jung, haben jeden Tag oder an gewissen Tagen und zu gewissen Stunden in Privathäusern regelmäßige Anfälle, welche ihre Freunde zu sehen und zu bewundern kommen. Diese Versammlungen sind heimlich, gewöhnlich Abends und bis spät in die Nacht. Man recitirt dort Psalmen und Gebete, die Convulsionärin wird plötzlich von Zuckungen ergriffen, fällt auf eine Matrage, rollt sich auf der Erde; um sie zu erleichtern muß man sie schlagen, drücken, aufhängen,

\*) Im Namen des Königs wird es Gott verboten, hier Wunder zu thun.

zerren, balanciren auf verschiedene Arten; Männer leisten ihnen diese Dienste. Bei diesen Bewegungen halten die Mädchen fromme Reden, singen Psalmen und Gesänge, stellen die Mysterien Christi, besonders seine Passion dar, weisagen und errathen Geheimnisse. Einer ihrer Anhänger zählte ihrer 6—700 und behauptete, daß sie durch die heftigsten Zukungen durchaus nicht angegriffen würden und daß es ihnen nicht schädlich, vielmehr heilsam sei, wenn sie mit einem Holzschelte 30 bis 40,000mal geschlagen würden. Man tritt ihnen auf Arme, Brust, Bauch, Schenkel und Beine, bis mehre Menschen mit vollem Gewicht auf ihren Gliedern lasten. Mädchen mit fliegenden Haaren, Füße und Beine nackt, der übrige Körper sehr nachlässig bedeckt, einige in Harlekinstracht oder wenigstens so bizarr gekleidet, wie sie es erfunden haben, um ihren Rücken, Beine, Kreuz und Hüften besser nackt zeigen zu können, produciren sich in den unanständigsten Stellungen; einige lassen sich sogar auf Tüchern pressen, ja eine hat, um die Entblößung Christi am Kreuz vorzustellen, sich in Gegenwart von Geistlichen ganz entkleidet, eine andere sich einem Priester gradezu angetragen u. s. w. Ich wage nicht das Uebrige mitzutheilen, so abscheulich ist es. Man erbaut sich, diese Weiber die Messe halten, ein Kreuz bilden, Todte machen, das Abendmahl nachahmen zu sehen, sie waschen den Geistlichen die Füße, nachdem sie verlangt, daß sich dieselben die Beine ebenfalls entblößten. Einige legen die Hände auf, selbst auf Priester, halten Predigten, Gebete oder Reden; es wird dort geweint, heilige Priester erweichen im Geist und man überschüttet diese Priesterinnen mit spirituellen, süßlichen Complimenten und Lobsprüchen.“

So weit der würdige Erzbischof, nach dessen Schilderung, welche übrigens durch alle historischen Zeugnisse bestätigt wird, die ganze Sache in einen unerhörten Skandal ausgeartet war. Man darf sich aber nicht vorstellen, daß alle Jansenisten die Wunder billigten; viele thaten das nicht, viele verwarfen die ausgeartete Form der Convulsionen und noch mehre die unpassenden Hilfsleistungen. So blieben am Ende nur wenige, welche bis ins Extrem, wohin die Sache gediehen war, folgten; von diesen aber suchte nun auch jeder und jede die anderen zu überbieten; hier warf sich ein Prophet, dort ein anderer auf, jeder hatte seinen Anhang und nun entzweiten und schimpften sich diese und enthüllten einer die Betrügereien des anderen. Paris in seiner damaligen Sittenlosigkeit war der rechte Ort für solche skandalöse Auftritte und es kamen die allerärgsten theils widerwärtigen, theils lächerlichen Scenen vor, von denen wir nur einige und nicht die ärgsten mittheilen werden.

Das Journal des Convulsions, welches von Molé, einem Parlamentsadvocaten, verfaßt sein soll, enthält geistreiche und witzige Beschreibungen von den Thaten und Schicksalen vieler einzelner Convulsionärs; im Wesentlichen ist es zuverlässig, wie man aus den Gegenschriften sieht, welche die Haupt-

sachen entweder schweigend zugestehen oder sie nur in sehr bedingter Weise leugnen. Wir denken, es wird den Leser interessiren, einiges Detail des Unsinns zu erfahren.

Molé besteht zunächst darauf, daß es einen förmlichen Senat, gebildet aus zwei Präsidenten, einigen Ehrenräthen, deren Stimmen nicht gezählt wurden, wenn jene es nicht angemessen gefunden und drei bis vier untergeordneten Personen, gegeben habe, welcher insgeheim die Convulsionen angestiftet und geleitet habe; durch Geldunterstützungen habe er einen großen Einfluß über die einzelnen Convulsionärinnen geübt und sie beseitigt, wenn sie sich durch zu großen Skandal blamirt hätten. Dieser Senat habe auch dem Bescherant zu den Convulsionen Auftrag gegeben und ihn dabei erhalten, als er sich der Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen schämte. Von dem Zusammenlaufen auf dem Kirchhof St. Medard sagt er: „Im November 1732 wurde die Menge so groß, nicht allein auf dem kleinen Kirchhof, wo M. Paris beerdigt ist, sondern auch im Weinhause, daß man sich dort Rendezvous aller und mehr schlechter, als guter Art gab; man machte dort Heirathen aus, schloß Käufe von Stellen oder von andern Sachen und wenn ich Leuten von Welt, die zum Zeitvertreib dorthin gingen, glauben will, so haben diese dort Dinge gesehen, welche ich nicht zu erzählen wage.“

Von einer Convulsionärin, der Rosalie, erzählt er, daß sie eine Courtesane gewesen und daß sie schon in früheren Zeiten zweimal eine heftige Krankheit mit Zuckungen simulirt habe. Der Pfarrer habe ihr wirklich zweimal die letzte Delung gegeben, das letzte Mal aber den Betrug entdeckt und sie aus dem Sprengel fortgejagt. „Man weiß nicht, fährt er fort, was sie seitdem gethan hat, außer daß sie in St. Pelagie eingesperrt war, als sie anfing, Convulsionen zu bekommen, welche ihr dieses Mal noch viel besser glückten, als früher, weil so viele Geistliche, andere Personen nicht zu rechnen, nicht allein alles, was sie wünschen konnte, ihr verschafften, sondern ihr auch eine große Verehrung erwiesen. Uebrigens ist es gut, sich zu merken, daß das Gefängniß St. Pelagie den Convulsionärinnen ihre besten Subjecte geliefert hat; es ist gewissermaßen die Universität dieser Prophetinnen; auch tilgen die Convulsionen nicht allein die vergangenen Sünden aus, sondern sie heiligen auch die täglichen und alles ist gut und erlaubt bei diesen Personen. Dieses Mädchen hatte vorhergesagt, daß sie drei Tage lang ohne Bewußtsein, ohne Empfindung, kurz in einem Zustande des Todes sein werde. Einige Monate vorher hatte der Senat Censoren ernannt, welche täglich eine oder mehre Convulsionärinnen besuchen und genau aufschreiben mußten, was sie gesagt oder gethan hatten, um in den Senatsversammlungen darüber zu berichten. Einer derselben, welcher die Rosalie in ihrem Todeszustande zu beobachten hatte, bemerkte Folgendes. Sie lag in demselben Zimmer, wie die Unsichtbare, von welcher sogleich die

Nebe sein wird, und beide waren im Todeszustande, dann war noch eine Vertraute von beiden da, welche Schwester Michelle hieß. Ein Laie trat ein, welcher, von der letztern aufgefordert, die Todesstarre der Glieder Rosaliens zu verificiren, hinging, sie am Beine zu ziehen, welches sich in der That ganz starr fand; ein anwesender Geistlicher weigerte sich, dieselbe Probe zu machen, schlich sich aber nachher unbemerkt ans Bette und zog die Rosalie am Beine, als sie es am wenigsten erwartete; es fand sich biegsam und im natürlichen Zustande. Der Censor, ganz erstaunt, fragte Schwester Michelle nach dem Grunde dieser großen Verschiedenheit und diese antwortete, Gott habe es erlaubt, um den Respect der Rosalie vor den Priestern zu offenbaren. In diesem Augenblick trat ein Geistlicher in weltlicher Tracht ein, wurde eingeladen, die Probe zu wiederholen und fand das Bein ganz starr; Schwester Michelle aufs neue befragt, erwiderte, das beweise, was sie eben gesagt habe, den Respect vor Priestern. Hierauf rief der Censor: „Aber dies ist einer und überschüttete sie mit Vorwürfen. Bald darauf kam ein Chirurg, welcher heimlich eine Nadel aus seinem Aermel zog und die Todte damit plötzlich in die Hand stach, worauf diese aus Leibeskräften zu schreien anfing.“

„Die Unsichtbare,“ erzählt er weiter, „ist eine Stickerin; ihre Angehörigen haben sie in St. Pelagie einsperren lassen, weil sie sich von einem Laien hatte verführen lassen. Als sie entlassen wurde, gaben ihr einige Schwestern gute Lehren mit auf den Weg, sie antwortete aber, sie hätten gut reden, ihr Handwerk verschaffte ihr aber nicht alle Tage Arbeit und sie müßte doch leben. Man behauptet, daß die Unsichtbare zuerst die Mode der Convulsionen bei Nacht aufgebracht hat; sie ergriffen sie jeden Abend zur gleichen Stunde und es sollen täglich ungefähr dieselben Dinge geschehen sein. Folgendes habe ich von einem Augenzeugen erfahren. Nachdem die Gesellschaft versammelt und eine Matratze hingelegt war, auf welcher sie ihre Capriolen machen sollte, erschien sie auf der Scene, ein kleines Päckchen mit Reliquien des Paris in der Hand, welches sie alle küssen ließ; bisweilen ging sie einigen ihr wohlbekannten Personen vorbei, als ob sie sie nicht kenne, dann sagte sie, sie litte sehr und sie müßte etwas versäumt haben: plötzlich ging sie hierauf zu dem Uebergangenen, nannte ihn bei Namen, ließ ihn die Reliquien küssen, bot sie ihm, wenn er Priester war, kniend dar, und nach einer so wunderbaren Unterscheidungsgabe ließ sich der Beifall der Versammlung vernehmen. Darauf fingen die Purzelbäume an, man stellte sie auf den Kopf und sie sang in dieser Stellung das Magnificat oder sonst etwas, worauf man sie am Leibe zerzte durch ein einfaches Hemd, (damit man unterscheiden konnte, wie zwei Frauen dies ausführten); das war ein Schauspiel, welches die Bewunderung der ganzen kleinen Herde, besonders der Häupter und Leiter (und vor allem der beiden Senatspräsidenten hervorrief.

Als eines Tages ein gewisser Bruder Gaspar zum ersten Mal zugegen war, sagte die Unsichtbare „„Da ist der Bruder Gaspar““, worüber dieser sehr erstaunte; aber ein Ungläubiger unter der Gesellschaft fragte die treue Michelle, woher die Unsichtbare den Bruder Gaspar kenne. Da dieses Mädchen nicht wußte, warum man ihr die Frage stellte und nicht gehört hatte, was jene gesprochen, so antwortete sie ehrlich genug, man habe es ihnen am Morgen gesagt, daß er kommen werde, ihn beschrieben und gesagt, daß man ihn Bruder Gaspar rufen müsse und das sei denn auch geschehen, um ihn vortreten zu machen und ihm einen guten Platz zu verschaffen, wie man es bei Neuankommenden gewöhnlich mache. Bruder Gaspar gab nach dieser Aufklärung zu, daß das Wunder weniger groß sei, als er gedacht habe.“ Nachdem der Verfasser noch eine ähnliche Betrügerei erzählt hat, kommt er auf die Geschichte von der zerschlagenen Marmorplatte, worüber er sagt: „Der erste Präsident des Senats, welcher grade nicht zur Stelle war, beauftragte einen recht respectablen Mann mit der Untersuchung dieser Thatsache. Dieser fand die Meinungen sehr getheilt. Einige behaupteten boshaft, die Platte sei zersprungen gewesen, andere, sie habe hohl gelegen, sie sei also leicht zu zerbrechen gewesen; die meisten aber blieben dabei, ebenso wie die Unsichtbare selbst, daß sie dieselbe wirklich mit dem Kopfe zerschlagen habe. Hierauf gab der Abgesandte sein Gutachten dahin ab: die zerschlagene Platte beweise, daß die Unsichtbare einen sehr harten Kopf habe.“

„Die beiden erwähnten famosen Prophetinnen,“ fährt er fort, „hatten, wie gesagt, geweissagt, daß sie drei Tage todt sein würden; sie setzten sich in Anzug und legten sich im Augenblick ihres Sterbens in einem Zimmer nieder; die treue Michelle ließ sie nicht aus den Augen. Am Tage nach ihrem Tode kam eine befreundete Convulsionärin, dieses Ereignisses nicht kundig, sie zu besuchen; diese hatte ein kleines Kind bei sich, welches sich vor dem sehr grössten Anblicke der beiden Todten fürchtete und aus Leibeskräften zu schreien anfing. Die Unsichtbare fand dies so scherzhaft, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach, nicht daran denkend, daß sie todt sei; ihre Freundin Convulsionärin sprach zu ihr und sie glaubte ihr antworten zu müssen; sie nahmen eine Collation zusammen ein und die Todte trank einige Schlucke Wein, um die künftige Auferstehung durch dieses Aufblitzen vorzeitiger Auferstehung zu sichern; denn die Unsichtbare starb von neuem, nachdem ihre Freundin gegangen war. Dies brachte der Creatur große Lobsprüche ein, und die Geistlichen, welche die Nacht bei ihr wachen sollten, waren sehr erbaut, als sie es erfuhren.“

„Sie sollte nach ihrer Prophezeiung nicht eher auferstehen, als am Sonntage um 4 Uhr Morgens, aber wie groß war die Ueberraschung mehrer ehrwürdiger Geistlichen, welche alle um ihr Bett im Gebet begriffen waren, als

ſie gegen Mitternacht vom Sonnabend auf den Sonntag plötzlich auferſtand und zu ihnen ſprach! Da ließ man die Gebete, um zu Dankbezeugungen überzugehen und man begann das Te Deum zu ſingen. Nach dieſer erſten Pflicht beeilte ſich jeder, ſeine Brüder mündlich oder ſchriftlich von dieſem großen Wunder zu unterrichten, aber als die erſte Bewunderung vergangen war, bekam einer Scrupel darüber, daß ſie 4 Stunden zu früh auferſtanden ſei. Man ſtellte alſo dieſe Mißlichkeit der Anſichtbaren vor; dieſe antwortete, das habe ſeine guten Gründe und der Bruder Hilaire werde um die fehlenden vier Stunden länger todt ſein, als er ſonſt ſollte. Dieſe Neuigkeit nahm jener Ritter mit Freude auf und erklärte, er werde drei Tage todt ſein und noch vier Stunden darüber, aber er blieb es nur 24 Stunden und noch dazu mit ſo wenig Anſtand und ſo viel ſchlechter, als ſeine beiden berühmten Schweſtern, daß alle gewandten Convulſionisten übereinkamen, dieſe ſeien unübertrefflich."

Was für Dinge die Convulſionärinnen mit ſich vornehmen ließen, davon gibt die Beſchreibung des Tagewerks einer gewiſſen Niſette die anſchaulichſte Vorſtellung. Der Verfaſſer ſagt darüber Folgendes:

„Den 9. März 1733 um 2 Uhr 23 Minuten Morgens wurde ſie zuerſt von ſechs Mann balancirt während 4 Minuten, auf der linken Seite  $3\frac{1}{2}$  M., auf der rechten 3 M. Sagt zum Bruder Marie: Ha da biſt du, gewiß iſt, daß dein Auge verloren gehen wird. (Er litt an einer Augenkrankheit). Wird auf dem Rücken balancirt 34 Minuten — die Mühle 16 M. — Ertaſe die Augen in die Luft. Darauf das Rad wie gewöhnlich. Dann mit einem Scheit auf den Kopf geſchlagen. Sagt zum Bruder Michel: Inſons, ein Wort, welches ſie erfunden hat und welches man für myſteriös anſieht; ſie ſagt, es heiße Bruder in höherem Sinne, glücklich die, welche ſie ſo nennt! — Den Kopf ſchlagen mit vier Scheiten. — Sagt wieder zum Bruder Michel, er habe geſtern bei der holländiſchen Schweſter ſeine Convulſionen bekommen. In dieſem Augenblick fällt ſie in Convulſion und ſingt das Te Deum. — Läßt ſich balanciren, die rechte nach oben. Geht zum Bruder Michel, ergreift ſeine Hand während einer Ertaſe, läßt ſich unter den Armen halten, die Hände auf dem Rücken. Läßt ſich an den vier Gliedern ziehen, aber ohne Drehen. Darauf ſteigen zwei Mann auf ſie; dann einer auf den Rücken, zwei andere ziehen ihr die Arme in die Höhe“ u. ſ. w.

Fast erſtaunlicher noch waren aber die Lügen, welche die Convulſionisten (namentlich Montgeron in drei, ſage drei dickleibigen Quertanden illuſtrirt mit Abbildungen der „Hilfsleiſtungen“) über letztere verbreiteten. Verſchlingen von glühenden Kohlen, Schlagen mit Holzſcheiten und Durchbohren mit Degen war darnach gar nichts; eine verſchlang eine Bibel mit dem Futteral, eine andere ertrug ohne die mindeſte Beſchwerde Schläge mit einer ſolchen Keule, daß ein Schlag einem Ochſen das Garauſ hätte machen müſſen, wie Mont-

geron sich ausdrückt, eine andere ließ sich einen Stein von 50 Pfund von der Decke des Zimmers auf den Magen fallen u. dgl. m. Wir brauchen wol nicht darauf aufmerksam zu machen, daß dies zum Theil Taschenspielerkünste waren, wie z. B. Molé von einer erzählt, die Spielmarken verschlang und sie aus der Ferse einer andern wieder herauszog, zum andern Theil aber reine Lügen. Montgeron und elf andere Personen bescheinigten z. B. in aller Form, daß die Sonnet, genannt der Salamander, auf zwei Stühlen über dem helllohernden Feuer eines Kamins und zwar unter dem Mantel des letztern gelegen habe; 36 Minuten sei sie dort zu vier verschiedenen Malen geblieben, das Feuer habe mehrmals über ihr zusammengeschlagen, doch sei nicht einmal das Tuch, in welches sie nackt eingehüllt gewesen, angebrannt. Glückliche Zeit, in welcher man noch so kräftig lügen durfte!

Der Skandal wurde nach und nach so groß, daß nicht allein (1733) unter Gefängnißstrafe verboten ward, Schaustellungen von Convulsionen zu machen, sondern daß auch dreißig der hervorragendsten Jansenisten im Jahre 1733 eine Consultation unterzeichneten, in welcher sie die Convulsionen verdammt. Alles, heißt es darin, spricht gegen sie. Die Majestät Gottes, die Heiligkeit seines Cultus, die Ehre der Kirche, die Reinheit der Sitten. Die allgemeine Ehrbarkeit (l'honnêteté publique) die gute Ordnung, die Aufrechthaltung der Regeln fordern von allen, welche an der Religion Interesse nehmen, mit Eifer, so viel an ihnen ist, einen Skandal unterdrücken und eine Illusion zerstören zu helfen, welche schon zu lange gedauert haben.

Diese Consultation erregte großes Aufsehen und wurde heftig angegriffen; man beschuldigte die Unterzeichner zum Theil der Inconsequenz, wogegen aber einer derselben erklärte, er und andere, welche anfangs von den Convulsionen zu günstig gedacht hätten, gestanden gern, daß sie sich getäuscht hätten.

Nach solchen Schritten mußten natürlich die Convulsionärs mehr und mehr in Verachtung fallen, aber die Convulsionen erhielten sich doch noch merkwürdig lange. Wie lange, das ist noch nicht ermittelt; gewiß ist, daß sie noch später als 1746 dauerten, von 1784—88 sollen noch einige Schriften darüber gewechselt sein, was wir indessen bis auf Weiteres bezweifeln, und nach der Sektengeschichte von Gregoire sollen sogar nach 1828 Convulsionärs in Paris vorgekommen sein. Ob diese wirklich noch von den früheren abstammten, müssen wir dahingestellt sein lassen.

In neuerer Zeit haben sich besonders ärztliche Schriftsteller mit diesen Vorgängen beschäftigt und diesen sind wir auch, wie Kenner dieser Literatur bemerkt haben werden, im Obigen gefolgt. Früher war man geneigt, nach dem Vorgange von Hecquet (1733) die Convulsionen für eine Krampfkrankheit zu halten und einen epidemischen Wahnsinn daraus zu machen, indessen hat sich diese Ansicht einer sorgfältigeren Prüfung der Thatsachen gegenüber nicht

halten können. Der obige kurze historische Abriss wird wol auch unsere Leser davon überzeugt haben, daß daran nicht zu denken ist; ein Wahnsinn, den die Polizei curirt, ist eben nur Betrug und es wird von keiner Convulsionärin erzählt, die vor der Polizei bestanden hätte. Nur von einer heißt es, sie habe sich trotz der Polizeiwachen auf den großen Kirchhof begeben und dort Zukungen bekommen, aber diese hatte auch prophezeit, sie werde an einem bestimmten Tage verhaftet werden und so geschah es denn auch. Es hält freilich etwas schwer, an die Möglichkeit eines so großartigen Schwindels zu glauben und es liegt im Sprachgebrauch sehr nahe zu sagen, die Menschen müssen verrückt gewesen sein, aber der Glaube an die Möglichkeit eines solchen wirklichen epidemischen Wahnsinns ist noch viel schwieriger. Denn da Geisteskrankheiten auf körperlichen Störungen beruhen, so müßte man zuerst eine Epidemie dieser körperlichen Störungen voraussetzen und dabei gleichzeitig doch noch das geistige Contagium als wirksam denken. Wir wissen aber grade, daß Geisteskranken von äußeren Ideen außerordentlich wenig beeinflusst werden und darin in geradem Gegensatz zu den meisten Gesunden stehen, die ohne eigne Ideenproduction dem Strome fremder Gedanken folgen. Was in dieser Hinsicht möglich ist, hat uns das Tischrücken gelehrt; dies war eine Epidemie, wenn man so sagen will, aber nicht von Wahnsinn, sondern von Unsinn; sie ist freilich ziemlich rasch vorübergegangen, weil es an kräftigen Motiven, sie zu erhalten, fehlte; wenn aber religiöse, seruelle, eitle und pecuniäre Zwecke so, wie bei den pariser Convulsionen, dabei hätten verfolgt werden können, so wäre man gewiß nicht so leicht damit fertig geworden. Wir warnen deshalb unsere Leser vor dem Glauben an irgend einen epidemischen Wahnsinn, denn jeder, den man schärfer ins Auge faßt, löst sich in einen epidemischen Unsinn auf.

### Literatur.

Geologische Bilder. Von Bernhard Cotta, Professor an der Bergakademie zu Freiberg. Leipzig. J. J. Weber 1856. — Die Thatsache, daß in vier Jahren bereits die dritte Auflage der „geologischen Bilder“ nöthig geworden ist, überhebt uns jeder weitem Empfehlung dieses vortrefflichen Buches. Es behandelt in zehn Abschnitten die Entstehung der Erdoberfläche, die Vulkane, die geologischen Wirkungen des Wassers, Schnee und Eis in ihrer geologischen Bedeutung, die Gesteine, woraus die feste Erdkruste besteht, die Architektur der festen Erdkruste, die Entstehung und den Bau der Gebirge, die Erzlagerstätten, die Kohlenlager und die Entstehung des organischen Lebens auf der Erde, mit der lichtvollen und eleganten Darstellung und der gründlichen Sachkenntniß, für die schon der Name des berühmten Verfassers hinlänglich Bürgschaft leistet. Zahlreiche, gut ausgeführte Illustrationen schmücken den Text. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **J. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.